

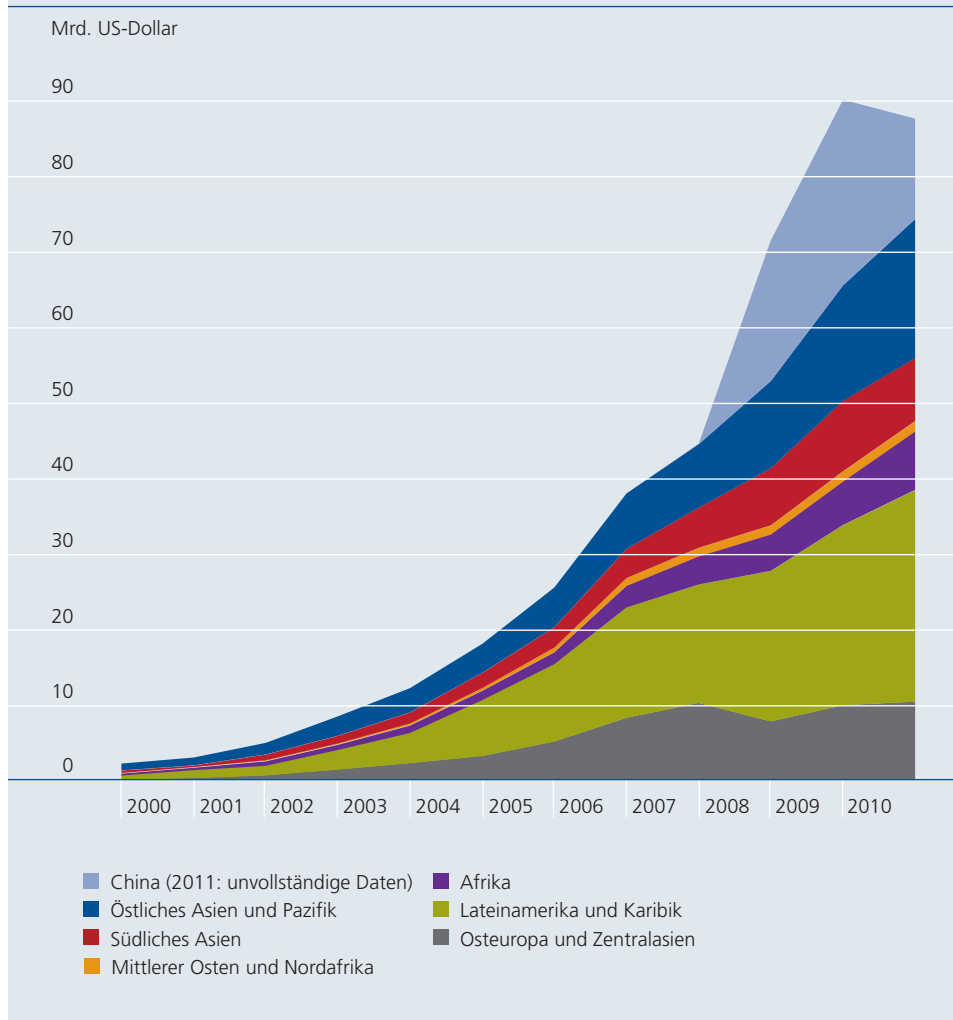


Zwischen Entwicklungshilfe und Finanzialisierung: Die Mikrofinanz als transnationaler Kapitalmarkt

PHILIP MADER

Im Zuge der globalen Ausweitung der Finanzmärkte haben Mikrokredite Hoffnungen geweckt, mit den Mitteln des Marktes die Armut im globalen Süden zu besiegen. Doch bislang ist keine positive Wirkung der Mikrofinanz nachzuweisen. Stattdessen werden Arme diszipliniert und es wird Mehrwert abgeschöpft. Philip Mader erklärt, warum mehr Schulden nicht mehr soziale Gerechtigkeit schaffen werden.

Mindestens seit Anfang der 1980er-Jahre sind kleine Kredite in Entwicklungsländern, etwa für Kleinunternehmer im informellen Sektor, als „Mikrokredite“ bekannt. 2013 jährt sich die Gründung der legendären Grameen Bank zudem zum dreißigsten Mal. Nicht zuletzt dank großzügiger Förderung durch die öffentliche Hand sind Mikrokredite heute eines der beliebtesten und bekanntesten Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit. Sie bilden aber auch einen eigenen Finanzmarkt, der das Interesse großer Investoren wie George Soros oder Bill Gates geweckt hat.



Waren es im Jahr 2001 nur knapp 3 Milliarden Dollar, wurden 2011 fast 90 Milliarden Dollar Kredite an mehr als 200 Millionen Männer und Frauen weltweit vergeben (**Abb. 1**). Der Mikrofinanzsektor ist rasant gewachsen und hat dabei immer mehr Menschen im globalen Süden als Schuldner rekrutieren können. Mikrokredite sollen, so heißt es, Frauen emanzipieren und lokale Entwicklungsimpulse geben. Zwar werden mancherorts auch andere Dienste angeboten – wie Versicherungen und Spardienstleistungen – doch der Schwerpunkt liegt auf Krediten, oder aus Sicht der Kunden: auf den Schulden. Diese werden meist in wöchentlichen Raten in weniger als einem Jahr zurückgezahlt, zu durchschnittlichen Zinsen von rund 27 Prozent.

Der Mikrofinanzsektor ist rasant gewachsen und hat immer mehr Menschen im globalen Süden als Schuldner rekrutiert.

Welchen Erfolg haben Mikrokredite?

Die Mikrofinanzindustrie arbeitet transnational, ist immer enger mit den traditionellen Finanzmärkten verwoben und bringt Kapital von Geberorganisationen und Investoren in die entlegensten Winkel der Welt. Doch stehen den entwicklungspolitischen Hoffnungen, die in sie gesetzt werden, bis heute keine Belege im Sinne der Armutsreduktion gegenüber. In den letzten Jahren konnte eine Reihe von groß angelegten Studien keine Verbesserungen der Lebensumstände und nur eine geringfügige Erhöhung der Unternehmertätigkeit der Armen nachweisen. Die Armen arbeiten demnach etwas härter, verdienen aber als Mikrokreditnehmer nicht mehr.

Die Probleme liegen gewissermaßen auf der Hand: Selbst wenn Mikrokredite ausschließlich in unternehmerische Projekte investiert würden, bedeutete die Schaffung vieler neuer Kleinstbetriebe noch keine wirtschaftliche Entwicklung. Eher sind es die Fortsetzung und der Ausbau jener Basarwirtschaft, die schon heute bestenfalls eine Notlösung für Menschen darstellt, die sonst gar keine Arbeit hätten. Zudem wird die Mehrheit der Kredite nicht für Unternehmertum, sondern für den Konsum, das tägliche Überleben und die Bewältigung von Ausnahmesituationen wie Krankheitsfälle eingesetzt. Dass es in diesem Fall schwer ist, das Geld für Tilgung und Zinszahlung zu erwirtschaften, beweist eine Häufung von Überschuldungskrisen in Ländern wie Bosnien, Nicaragua und Indien.

Große Hoffnungen in kleine Kredite

Warum haben Mikrokredite trotzdem Hoffnungen bei den Gebern geweckt, die Armut zu besiegen und etwa Frauen zu emanzipieren? Zeitungsleser werden die erbauenden Geschichten von Kleinunternehmerinnen, beispielsweise aus Nigeria oder Bolivien, kennen, die sich dank eines Kleinkredits zwar nicht sprichwörtlich von der Tellerwäscherin zur Millionärin hocharbeiten konnten, aber immerhin zur Betreiberin einer Garküche oder eines Bauchladens, mit deren Einkünften sie für ihre Familie sorgen. Diese Geschichten haben die öffentliche Wahrnehmung der Mikrofinanz als eine Art Wundermittel im Kampf gegen die Armut geprägt.

In der Summe bilden die Geschichten ein Narrativ, demzufolge es armen Menschen nicht vorwiegend an unternehmerischen Fähigkeiten, Bildung, Wohlstand oder öffentlicher Versorgung mangle, sondern hauptsächlich an Zugang zu Kapital, um ihr Potenzial zu entfalten. Tatsächlich wird die Armut von der Mikrofinanzindustrie und ihren Anhängern als Problem interpretiert, das am besten grenzüberschreitend mit den Mitteln des Finanzmarktes zu lösen sei. Viele Geberorganisationen verabschiedeten sich in jüngeren Jahren sogar ausdrücklich von dem Ziel, vorwiegend Unternehmer zu fördern, um stattdessen ein umfassenderes Programm der „finanziellen Inklusion“ zu verfolgen. Nicht nur Unternehmer, sondern alle Armen sollten sich zukünftig in allen Lebenslagen, vom spontanen Krankheitsfall in der Familie bis hin zur Mitgift für die Tochter, durch die Mikrofinanzindustrie mit Finanzmitteln versorgen können und so besser mit den Problemen ihrer Armut zurechtkommen.



Geschichten von Kleinunternehmerinnen, die etwa mit dem Betreiben einer Garküche für ihre Familien sorgen können, prägen die öffentliche Wahrnehmung der Mikrofinanz als eine Art Wundermittel gegen die Armut.

Bemerkenswert ist, wie mobilisierend dieses Narrativ auf Geber und Investoren wirkt, die eingeladen werden, Teil des Erfolgsrezepts zu sein. Wenn Kapitalbesitzer in reichen Ländern in Mikrofinanzorganisationen investieren, können sie in Afrika oder Asien kleine Wirtschaftswunder ermöglichen und dabei sogar Rendite erzielen, heißt es. Mikrokredite bedienen damit die in den letzten Jahren gewachsene Nachfrage bei Anlegern nach „sozialen Investments“. Das idealistische – aber zugleich zutiefst marktradikale – Prinzip dieses Narrativs der Hilfe durch den Finanzmarkt ist, dass niemand mit Almosen abgespeist werden soll, sondern lediglich eine Handelsbeziehung aufgebaut wird, die vermutlich beiden nutzt. Der Investor oder Geldgeber, der die Schuldenaufnahme des Kreditnehmers ermöglicht, handelt demzufolge sogar moralischer als der spendende „Gutmensch“, der mit Almosen den Empfänger entmündigt, hätschelt oder demotiviert.

Als vermeintliches Wundermittel im Kampf gegen die Armut bedienen Mikrokredite die wachsende Nachfrage bei Anlegern nach „sozialen Investments“.

Mikrokredite schaffen eine Kette der Disziplinierung

Im Narrativ bleibt jedoch das ungleiche Machtverhältnis zwischen Kreditgeber und Schuldner unsichtbar. Der Schuldner muss hart arbeiten, und das Mikrofinanzsystem bildet bei genauerem Hinsehen eine Kette der Disziplinierung zwischen Kapitalbesitzern



(Kreditgebern oder Investoren) und Schuldner, die mit der immer direkteren Ankopplung der Mikrofinanz an die Mainstream-Finanzmärkte noch wirkungsmächtiger geworden ist (Abb. 2). So treten Privatpersonen, Entwicklungsorganisationen oder kommerzielle Investoren heute meist über Beteiligungen oder Anleihen an speziellen Fonds, die vielfach von kommerziellen Investmentbanken betrieben werden, in die Mikrofinanz ein. Sogar gemeinnützige Organisationen und staatliche Entwicklungsbanken investieren gerne in solch profitorientierte Mikrofinanzinvestmentfonds, da diese kosteneffizient arbeiten und die Suche nach geeigneten Investitionszielen erleichtern.

Die Fonds, meist mit Sitz in Europa, den USA oder diversen Steueroasen, verlangen möglichst geringe Kreditausfälle und ausreichend hohe, regelmäßige Zahlungen. Mikrofinanzinstitute müssen daher auf Regelmäßigkeit und Höhe ihrer Zahlungen an die Geldgeber achten und setzen auf scharfe Kontrollen und Anreizsysteme. Selbst die übliche wöchentliche – statt monatliche – Kreditrückzahlung durch die Schuldner ist ein wichtiger Kontrollmechanismus, da Rückgänge der Zahlungsmoral schnell erkannt werden können. Zum Anreiz erhalten

Kreditsachbearbeiter meist einen Großteil ihres Gehalts als leistungsabhängige Boni, die vom Volumen der Kredite und ihrer Rückzahlung abhängen, weswegen sie diese oft selbst nach Naturkatastrophen oder Seuchenausbrüchen beharrlich weiter eintreiben.

Schon die erste Säumigkeit wird oft mit harten Sanktionen bestraft. Beispielsweise müssen alle Mitglieder der Kreditnehmergruppe warten, bis die eine säumige Person ihre Schulden beglichen hat – das kann bis zu vierzig Familien den Tageslohn kosten. Die meisten Mikrofinanzangestellten sind Männer, die meisten Kreditnehmer Frauen. Die Kreditnehmergruppen wiederum achten genau auf das Verhalten ihrer Mitglieder und bestrafen Zahlungsverweigerung mit sozialen Sanktionen, die oft schwerwiegender sind als finanzielle – die Gruppen pfänden sozusagen das „soziale Kapital“, das die Armen als Sicherheit für ihre Schulden einbringen. In traditionellen Gesellschaften wie Bangladesch ist die öffentliche Demütigung von Frauen als Druckmittel beispielsweise sehr effektiv; im schlimmsten Falle aber können Gruppenmitglieder, oft vom Kreditsachbearbeiter dazu angetrieben, zu Maßnahmen wie dem Abriss des Hauses oder der Entführung eines Kindes greifen. Die Auswirkungen reichen vielerorts von einer Zunahme häuslicher Gewalt bis hin zu Flucht oder Selbstmord.

Schon die erste Säumigkeit eines Schuldners kann bis zu vierzig Familien den Tageslohn kosten oder wird mit sozialen Sanktionen bestraft.

Überwachen und Strafen im Sinne des Finanzmarkts

Aktive Disziplinierung oder Gewaltanwendung ist dennoch eher die Ausnahme. Denn in jedem Glied dieser Kette des Überwachens und Strafens gilt es für die Akteure, ihr eigenes Haus in Ordnung zu halten, um negative Konsequenzen zu vermeiden. Die



Frauen erhalten einen Mikrokredit im Armenviertel Buterere der Hauptstadt Bujumbura in Burundi.

Struktur des Mikrofinanzsystems veranlasst Akteure, Selbstdisziplinierung im Interesse der Kapitalgeber zu betreiben – mit messbaren Auswirkungen. So stellten Forscher bei einer Untersuchung in Indien fest, dass Kreditnehmer kleine „Luxusausgaben“ wie Tee und Essen außerhalb des Hauses signifikant reduzierten. Ebenso ist bekannt, dass in Regionen mit hoher Mikrofinanzsättigung das Geschäft traditioneller Kredithaie wieder boomt, da Überbrückungskredite aufgenommen werden. Wenig überraschend berichteten Kreditnehmer in weiteren Studien, unglücklicher zu sein als Menschen ohne Kredit.

Nicht zuletzt dank dieser Disziplin wird, trotz nicht vorhandener Armutreduktion, eine nennenswerte Mehrwertabschöpfung von den Armen ermöglicht. So bildet das Mikrofinanzsystem neue Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit, deren Nutzen für die Armen zwar unklar ist, für die Finanzindustrie aber nachweisbar positiv. Zinssätze von über 100 Prozent sind keine Seltenheit bei Mikrokrediten, insbesondere unter den wirtschaftlich erfolgreicheren Mikrofinanzbanken. Der mexikanische Branchenführer Compartamos Banco, der an der Börse notiert, erhebt sogar Jahreszinssätze von bis zu 195 Prozent. Trotz der hohen Kosten, die bei der Verwaltung der Kredite entstehen, sind sehr hohe Gewinne möglich, die von den Schuldnerinnen und Schuldnern aus den Erträgen ihrer Arbeit bezahlt werden.

Zinssätze von über 100 Prozent sind keine Seltenheit für Mikrokredite.

Aus weltweiten Daten über die Größe der Kreditportfolios sowie des Bruttoertrags errechnen sich Gesamteinkünfte der Mikrofinanzbanken im Jahr 2010 von fast 19,6 Milliarden Dollar. Damit leisteten Mikrokreditnehmerinnen und Mikrokreditnehmer einen höheren Schuldendienst als vergleichsweise der griechische Staat mit 16,6 Milliarden Dollar im selben Jahr. In diesem Zusammenhang entpuppt sich die Mikrofinanz, trotz ihres Versprechens, Entwicklungshilfe für die Armen zu leisten, als ein Instrument zur Finanzialisierung der Armut. Denn Mikrokredite machen jene Tätigkeiten, die arme Menschen im globalen Süden verrichten, um zu überleben, für Finanzmärkte und Finanzmarktakteure zugänglich und bisweilen sogar interessant.

Finanzmärkte als widersprüchliche Institutionen

Bei einer Beurteilung der Mikrofinanz stellt sich auch die Frage, welche Ursachen und Wirkungen die allgemeine Ausdehnung des Finanzsektors in den letzten Jahrzehnten gehabt hat. Es lässt sich feststellen, dass Finanzmärkte und Finanzmarktakteure eine immer größere Rolle in der Erfüllung und Steuerung gesellschaftlicher Bedürfnisse spielten, von der Sicherung der Altersvorsorge und des Wohnraums bis hin zum Klimaschutz (Emissionshandel) und der Bereitstellung öffentlicher Güter.

Im Fall der Mikrofinanz spielten positive Narrative über die emanzipatorische Kraft von Krediten im Kampf gegen die Armut eine zentrale Rolle. Doch blieben die positiven Wirkungen der Mikrokredite – zumindest nach dem derzeitigen Forschungsstand – aus. Stattdessen stellt das Mikrofinanzsystem eine transnationale Kette der Disziplinierung her, die im Interesse regelmäßiger Kapitalflüsse arme Menschen dazu bringt, ihre Gürtel noch enger zu schnallen und eine nennenswerte Summe an Mehrwert aus ihrer Arbeit abzutreten.

Der Fall der Mikrofinanz legt nahe, dass Finanzmärkte die heute bestehende ungleiche Vermögensverteilung, selbst dort, wo sie unter dem Vorzeichen der Armutsreduktion arbeiten, tendenziell verschlimmern. Die Herstellung sozialer Gerechtigkeit durch Schulden erweist sich als ein kaum zu erfüllendes Versprechen und als ein äußerst mangelhafter Ersatz für öffentliche Fürsorge oder umverteilende Entwicklungspolitik.

Mikrofinanz ist ein nur mangelhafter Ersatz für öffentliche Fürsorge oder umverteilende Entwicklungspolitik.

PHILIP MADER



Philip Mader ist seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am MPIfG. Er studierte Volkswirtschaft und Entwicklungsforschung an der University of Sussex und machte seinen Master in Entwicklungsforschung an der University of Cambridge. 2012 wurde er an der Universität zu Köln promoviert. Für seine Doktorarbeit erhielt er 2013 die Otto-Hahn-Medaille der Max-Planck-Gesellschaft und den Deutschen Studienpreis der Körber-Stiftung.

Forschungsinteressen: Wirtschaftsentwicklung und die Zivilgesellschaft; Einbettung von Märkten; Mikrofinanzierung und institutioneller Wandel.

Zum Weiterlesen

DUVENDACK, M.: *Systematic Review: What is the Evidence of the Impact of Microfinance on the Well-Being of Poor People?* DFID, London 2011.

GRAEBER, D.: *Debt: The First 5,000 Years*. Melville House, New York 2011.

KLAS, G.: *Die Mikrofinanz-Industrie: Die große Illusion oder das Geschäft mit der Armut*. Assoziatiön A, Berlin 2011.

MADER, P.: *Making the Poor Pay for Public Goods via Microfinance: Economic and Political Pitfalls in the Case of Water and Sanitation*. MPIfG Discussion Paper 11/14. Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln 2011. www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp11-14.pdf